Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 33

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Quelle des Glücks. 5

Roman von Erich Kunter.

Harry ließ sich, ohne es recht zu wollen, ins Gespräch mit seinem Gegenüber ein. „Mein Vater lebte getrennt von meiner Mutter; ich aber wurde von meiner Mutter in Berlin erzogen und kam daher fast nie mit meinem Vater zusammen. Er hatte anscheinend auch keine große Sehnsucht nach seinem Kind, ich aber auch nicht nach ihm; wir waren uns eben vollkommen fremd. Während ich eine Auslandsreise machte, starb mein Vater und ich konnte nicht mal seiner Beerdigung beiwohnen. Meine Mutter übernahm die Erbschaft, die ihr aber nicht viel wert zu sein schien. Als ich nun auch meine Mutter vor zwei Jahren verlor, trat ich die etwas eigentümliche Erbschaft an, mit der ich aber ebenfalls nichts Rechtes anzufangen wußte. Ich fuhr mal nach Czasnau, betrachtete mir das Idyll, ließ den alten Verwalter Habedank drauf und kehrte in mein Bureau zurück. Nun aber habe ich, oder besser: hat meine Braut jemand gefunden, der die Sache riskieren will. Ich meine, versuchen kann man's ja mal ..."

„Gewiß, gewiß", gab Brüggemann zu, „es ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß die Quelle vielleicht doch neu aufzuspüren ist. Nur wird es auch damit allein nicht getan sein. Die Hauptsache sind die Kapitalien, die Geldleute, die Kuranlagen. Quellen gibt es hunderte und vorzügliche in Deutschland, aber keine Finanzmänner, die sie nutzbar machen."

„Ist es Ihnen nicht zu billig, Herr Brüggemann", nahm Werra wieder das Wort, „mit diesem Herrn und seiner Unwissenheit in solchen Dingen so zu spielen? Halten Sie uns nicht für so naiv, daß wir einzig aus dem Grunde graben, um ein Konkurrenzbad neben dem Ihren aufzubauen."

„Na, aus welchem Grunde denn sonst? Wollen Sie vielleicht nach Schätzen graben, oder etwa prähistorische Funde machen, Eiszeitbeile und alte Inschriften hervorbuddeln?" spottete Brüggemann.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten, Herr Ex-Schwager. Denken Sie mal dran! Wir sind nicht am Ende, sondern wir fangen erst an. Wir werden Ihnen in der Nähe Ihrer Quelle einheizen, daß Sie Ihren Sprudel nicht mehr anwärmen lassen brauchen."

„Regen Sie sich doch nicht auf, Gnädigste! Warum denn? Sie graben Ihren Sprudel und lassen mir meinen. Ein jeder bleibe an seiner Quelle!"

„Wenn das Ihr Grundsatz nur auch schon früher gewesen wäre, Herr Oberspielleiter!"

Brüggemann sah sie verständnislos an. „Was — was soll das heißen?" fragte er stockend.

„Das soll heißen, daß unsere Grabungen noch andere Zwecke verfolgen werden als nur den von Ihnen angenommenen."

Sie war bei diesen Worten aufgestanden; jetzt erhob sich auch Brüggemann erregt und heftig.

„Frau Borodin, ich muß Sie dringend ersuchen, sich deutlicher zu erklären ..."

Die beiden sahen aus, als wollten sie sich aufeinander stürzen. Erschrocken über die Zuspitzung der Unterredung trat Harry zwischen die beiden Gegner.

„Bitte, wir wollen doch die Meinungsverschiedenheiten nicht zu Tätlichkeiten ausarten lassen", suchte er zu vermitteln. Den Generaldirektor überkam eine plötzliche Schwäche und er nahm wieder Platz.

„Wera", sagte Harry, stutzig gemacht, „was hatte das eben zu bedeuten? Du machtest eine Andeutung, die wie Drohung klang, und deren Sinn mir vollkommen unklar ist. Darf ich dich um Aufklärung bitten?"

Die Dame lächelte. „Laß gut sein, Lieber. Ich war zu erregt und habe da vielleicht etwas gesagt, was mißverstanden werden kann. Entschuldige, ich nehme alles zurück."

Sie griff nach ihrem Mantel. „In fünf Minuten sind wir in Breslau; wir müssen uns anziehen."

Harry half ihr in den Mantel.

„Hören Sie", wandte sie sich nochmals an Brüggemann. „Ich nehme alles zuletzt Gesagte zurück und entschuldige mich bei Ihnen."

„Es ist gut", entgegnete Brüggemann abweisend. „Aber ich habe doch wohl das Vergnügen, mich von Ihnen trennen zu dürfen."

Wera hatte ihre alte, spöttische Ueberlegenheit zurückerlangt. „‚Trennen' ist gut. Wir waren doch nie miteinander verheiratet, obwohl es einmal eine Zeit gab ... in der es nicht ausgeschlossen gewesen wäre ...", sagte sie gedehnt und mit breiter Betonung. „Na, lassen wir das. Die Zeiten haben sich geändert und wir haben jetzt Wichtigeres zu denken und zu tun."

Der Zug fuhr langsam in die Bahnhofhalle ein.

„Aber zum Abschied will ich doch all das, was ich sagte oder habe sagen wollen, nochmals dahingehend zusammenfassen: „Sie sind auf unseren Angriff aufmerksam gemacht, Herr Brüggemann. Seien Sie versichert, es gibt keinen leichten Kampf. Diesmal bin ich kein schwacher Gegner wie das letztemal, den man nur einfach davon jagen brauchte. Diesmal geht es hart auf hart."

Harry grüßte und reichte Herrn Brüggemann die Hand zum Abschied. Sein Händedruck war wie eine Bitte um Verzeihung für die Unbill, die seiner Meinung nach Herrn Brüggemann widerfahren war. Er hatte eine derartig unerquickliche Szene nicht erwartet und bereute schon, der Launenhaftigkeit Weras nachgegeben zu haben, die scheinbar ganz unnötigerweise diese Szene heraufbeschworen hatte.

Er öffnete die Tür des Abteils. Wera drehte sich nochmals um, ehe sie auf den Gang hinaus trat.

„Und noch eins, Herr Brüggemann. Ich will Sie überheben, mich des Vertragsbruches anzuklagen wegen der von mir absichtlich oder unabsichtlich herbeigeführten Unterredung mit Ihnen. Ich verzichte von heute an freiwillig auf die mir zustehende Rente."

„Ich habe es zur Kenntnis genommen", erwiderte Brüggemann und schaute ihr sekundenlang nach, wie sie fest, aber doch wunderbar elastisch hinter Harry herschritt.

„Nun hast du mal den ganzen Schlamm abgeladen, den du in zwölf Jahren in dir angesammelt hattest, sprach er bei sich. „Du bist trotz allem zu bedauern, armes Weib. Mußt viel gelitten haben."

II.

In der Mietskaserne Moabits, in deren viertem Stock Baron Plessen bei einer unfreundlichen Wirtin ein unfreundliches Zimmer hatte, wurde es jeden Morgen sehr frühzeitig lebendig. Dann hob ein Türenschlagen, Treppenlaufen und Gepolter an, daß ein Langschläfer wirklich viel Gleichmut aufbringen mußte, um seinem obersten Grundsatz treu zu bleiben.

Baron Plessen besaß Gleichmut und gute Nerven; so konnte er schlafen bis in den Mittag hinein, und der Ameisenbetrieb im Haus störte ihn nicht im geringsten.

Baron — Mietskaserne 4. Stock — Langschläfer —; also ein heruntergekommener, faulenzender Adeliger?

Nein, das war er durchaus nicht. Verarmt wohl, aber nicht heruntergekommen, sondern im Gegenteil sehr arbeitsam. Daß er lange schlief, lag an der Eigenart seines Berufes. Er war Vertreter einer Firma, die landwirtschaftliche Maschinen herstellte. Da mußte er nun manchmal wochenlang auf Reisen gehn, aufs Land zu den Bauern und Großgrundbesitzern. Wenn er dann nach Berlin zurückkehrte, war er immer totmüde. Zudem hatte er dann nur nachmittags zwei Stunden auf dem Bureau zu tun. So konnte er die vierzehn Tage, die er „zu Hause" war, ehe er wieder auf Reisen ging, nicht besser benützen, als sich täglich ordentlich auszuschlafen.

Der geplagte Mann, der erst gestern wieder von einer anstrengenden Tour zurückgekommen war, hatte eben im Halbschlaf die Augen etwas geöffnet und wollte sich auf die andere Seite herumdrehen, — da pochte es an der Tür und gleich darauf trat seine Wirtin, eine dicke, unsauber aussehende Urberlinerin, herein.

„Morjen, Herr Plessen. Na, ick will man „Herr Baron" sagen, weil ick immer höflich bin, wenn et ooch nich immer anjebracht ist. Sie hätten sich ruhig jestern nachmittag mal bei mich sehen lassen können; denn Sie sind doch sicher nachmittags und nicht nachts um zwölwe zurückjekommen. Aber nee, da wird vorher jelumpt und det sauer verdiente Jeld durchjebracht, als daß man zu seiner armen, unjlücklichen Wirtin jeht und ihr ihre paar Iroschen jibt, damit sie nich zu hungern braucht."

„Was fehlt Ihnen denn, Frau Blumke?" dämpfte der Zimmermieter den Redeschwall der Bedauernswerten. „Sie waren doch das letzte Mal, während meines hiesigen Aufenthalts noch bei guter körperlicher und geistiger Gesundheit. Was wollen Sie eigentlich?"

„Jetzt fragen Sie nur nich so scheinheilig. Sie wissen janz jenau, daß Sie mir noch die Miete schuldig sind. Am 1. is se fällig und heute haben wir den 15."

„Na, deswegen brauchen Sie sich doch keine Haare aus dem Schnurrbart zu reißen. Ich laufe Ihnen nicht davon. Wenn ich drei Wochen unterwegs bin, kann ich nicht am 1. extra herkommen und Ihnen die Miete bringen."

Frau Blumke reckte sich auf und nahm die Pose einer Rachegöttin an. „Herr Baron von Plessen, das ist keine Ausrede", sagte sie im betonten Hochdeutsch. „Sie haben dafür zu sorgen, daß mir die Miete am 1. jeden Monats pünktlich zugestellt wird, sonst muß ich Ihnen das Zimmer kündigen."

Und in Gedanken daran, daß er doch ein ganz angenehmer Mieter sei, mit dem man wenig Arbeit hatte und den man überhaupt selten zu Gesicht bekam, fügte sie hinzu: „Wenn es mir persönlich auch außerordentlich leid täte. Denn Sie wissen, ich bin jarnich so ..."

Plessen wollte ihr entgegnen, daß er sich ein Wissen darüber, ob sie so oder jarnich so sei, noch nicht angeeignet habe. Doch er zog es vor, sie nicht noch mehr zu reizen und beschränkte sich daher auf die Verlautbarung: „Sie werden bis heute nachmittag zwei Uhr Ihr Geld haben, Frau Blumke."

„Wenn Sie aber bis anno duback im Bett liegen bleiben ... jetzt is et neune. Ich bejreife nich, wie man sich solange in der Schlafkiste wohl fühlen kann. Sie krijen ja Maden in de Oogen!"

Der Langschläfer drehte sich zur Wand hin und würdigte die nette Wirtin keiner Antwort mehr. Jammernd und schimpfend entfernte sie sich.

Um 10 Uhr stand der Baron auf. Wohl als Folgeerscheinung der nicht gerade erfreulichen Unterhaltung mit seiner liebenswürdigen Wirtin war seine Laune nicht die beste. Verdrießlich kleidete er sich an. Im Grunde genommen, war es doch ein schäbiges Dasein, das er führte. Er, ein Mann aus einem der ältesten deutschen Adelsgeschlechter mußte sich hier mit dem keifenden, ordinären Weib herumstreiten, hatte einen elenden Verschlag als „Heim", wenn er todmüde von schwerer Arbeit zurückkehrte.

Manchmal haderte er sehr mit seinem Schicksal; dann hatte er Groll und Unfrieden im Herzen, und eine tiefe Niedergeschlagenheit befiel ihn. Für solche Stunden aber hatte er ein erprobtes Heilmittel, das ihn wieder froh und zufrieden machte: die Erinnerung an die Schrecknisse und Leiden seiner Vergangenheit. Verglichen damit führte er er ja jetzt das reinste Schlaraffenleben.

Um 11 Uhr stand er im Kontor seiner Firma, der „Berliner Landbau-Maschinen G. m. b. H." und hielt seinem Chef einen Vortrag über den Erfolg seiner Reise. Die Gewaltigen der Firma waren mit diesen Erfolgen immer recht zufrieden. Der Baron hatte seinerzeit allerdings eine „eingeführte Tour" übernommen, kam aber immer mit größeren Aufträgen zurück, als sie sein Vorgänger in seinen besten Zeiten zu verzeichnen gehabt hatte. Man vermutete wohl nicht mit Unrecht, daß dies nicht nur an der besonderen Tüchtigkeit Plessens lag, sondern vor allem an seinem Adelsprädikat. Das öffnete ihm namentlich bei den junkerlichen Großgrundbesitzern Tür und Tor. Zudem war sein Vater, der selber Landwirt gewesen war und einen Hof besessen hatte, in diesen Kreisen wohl bekannt; und so fand der stramme und liebenswürdige Baron überall gern Einlaß.

Plessen bat schließlich um Abrechnung, Gehalt und Provision.

„Ja, lieber Baron", lachte Direktor Merten, „an Gehalt wird's nicht viel geben; Sie haben schon gewaltig Vorschuß genommen. Aber die Provision macht ja auch ein schönes Stück Geld aus. Nehmen Sie mal das, und wenn es alle ist, müssen Sie eben wieder Vorschuß holen."

Er rechnete ab und gab dem Baron eine Anweisung auf die Kasse. „Es ist gleich Mittagszeit, Herr von Plessen. Wollen Sie nicht mit mir drüben in den „Vier Jahreszeiten" speisen?" lud der Direktor ein, „wir könnten ein wenig miteinander plaudern."

Der Baron nahm dankend an.

Beim Mittagessen kamen die Herren auf Harry Stephan zu sprechen, der in der Korrespondenzabteilung der Firma als Abteilungsleiter angestellt gewesen war.

„Sie wissen doch, daß Ihr Freund Stephan uns inzwischen Knall und Fall verlassen hat?"

„Ja, er hat es mir geschrieben."

„Na, was sagen Sie dazu? Ist das nicht ein himmelschreiender Leichtsinn? Einfach den guten Posten aufgeben wegen dieser spleenigen Idee, in der oberschlesischen Wüste nach einer sagenhaften, vertrockneten Quelle zu graben. Aber ich glaube, an allem Unheil ist nur das Weibsbild, diese Russin, schuld. Die hat ihm ganz und gar den Kopf verdreht und nutzt ihn doch nur aus für die phantastischsten Pläne."

„Tja, was soll man da sagen!" meinte der Baron nachdenklich. „Mir will die ganze Sache zwar auch nicht gefallen, aber er wird doch nicht gerade ins Blaue hineinspekulieren, auf gut Glück."

„Nein, aber auf die gute Quelle des Glücks", witzelte Merten. „So heißt ja wohl dieses Produkt aus „Tausend und eine Nacht". Ich fürchte, es nimmt kein gutes Ende, zumal diese abenteuerlichen Persönlichkeiten, die Russin und ihr Stiefvater Borst, daran beteiligt sind."

„Eben das gibt mir auch sehr zu denken. Ich habe mit den beiden nur flüchtige Bekanntschaft gemacht, aber den ungünstigsten Eindruck von ihnen bekommen."

„Na, wissen Sie: diesem Borst sehen Sie doch den Dunkelmann auf dreißig Schritt an. Eine ganz zweifelhafte Existenz. Man weiß nicht, woher er kommt und wovon er lebt, wahrscheinlich von sehr bedenklichen Geschäften. Nur auf Rennplätzen und Spielerlokalen soll er sich herumtreiben. Ausgerechnet in die Klauen dieses Menschen muß der gute junge Mann fallen. Es wäre wirklich schade um ihn, wenn er zugrunde ginge."

„Ich glaube nicht, daß sich mein Freund ganz verlieren wird. Er riskiert kein Vermögen bei der Sache, denn er hat keins. Und so wird er sich eben gesagt haben: probieren kann ich's mal."

„Und doch riskiert er zu viel. Ist eine gute Stellung heutzutage nicht alles? Tausende liegen auf der Straße. Einen solch bevorzugten Posten, wie er innehatte, bekommt er so leicht nicht wieder!"

Der kleine, wohlbeleibte, aber sehr bewegliche Herr zog die Uhr, winkte dem Kellner und zahlte.

„Meine Tischzeit ist schon wieder vorbei. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß wir seit neuestem Durcharbeitszeit haben. Sie müssen mich also entschuldigen, lieber Baron. Viel Arbeit! Kommen Sie heute noch ins Bureau?" (Forts. folgt.)